



Stefan Zahlmann

## Richard M. Nixon. Geschlecht und politisches Scheitern

### 1. Macht und Geschlecht

Die Verbindung aus Politik, Geschlecht und Scheitern hat viele Seiten. Die unsichtbaren sind das weitgehende Fehlen von Frauen in politischen Spitzenpositionen. Aber nicht nur Politikerinnen sondern auch Politiker stehen oft vor dem Problem der festen Verankerung von konservativen Familien- und Geschlechterbildern in den Köpfen der Wählenden. Offensichtlich wird männliches Scheitern in der Politik jedoch vor allem in einer Situation: Im Skandal, der einer Aufdeckung intimster sexueller Details aus dem Leben prominenter Regierungsvertreter oder Staatsoberhäupter folgt. Wie bei jedem Skandal ist die Aufregung jedoch meist schnell wieder vorbei. (Was da nicht etwas mit Bill Clinton und seiner Praktikantin?) Und daß die vielbeschworene Erotik der Macht oftmals nur den Mächtigen selbst Befriedigung verschafft, zeigen die Pool-Spielereien welkender Verteidigungsminister.

Auch der Protagonist meines Beitrags, Richard M. Nixon, steht nicht in dem Ruf, als unwiderstehlicher *Womanizer* ins Oval Office eingezogen zu sein. Die kriminellen Verstrickungen des 37. Präsidenten der USA in die Watergate-Affäre<sup>1</sup> haben ihm den Ruf eines korrupten Machtmenschen eingebracht, der sich nur unter großem öffentlichen Druck aus dem Amt entfernen ließ. Seinen erzwungenen Rücktritt unter dem Gesichtspunkt "Geschlecht" zu analysieren, scheint daher unangemessen. Doch die komplexen Faktoren, die zu seinem persönlichen Untergang führten, liegen auch in seinen problematischen Auffassungen von Geschlechterrollen begründet. Darüber hinaus läßt sich deutlich

---

<sup>1</sup> Am 17. Juni 1972 erfolgte ein Einbruch in die Wahlkampfzentrale der Demokratischen Partei im Watergate-Komplex. Den Einbrechern konnte eine Verbindung zum Weißen Haus nachgewiesen werden. Zahlreiche Fakten sprechen dafür, daß die Einbrecher im Auftrag Nixons gehandelt haben. Über 25 Monate hinweg wurde gegen den Präsidenten ermittelt. Was zu seinem Rücktritt führte, war jedoch der Nachweis der Behinderung der Justiz (*obstruction of justice*) und Amtsmissbrauch (*abuse of power*). Berühmtheit sollte im Rahmen der Watergate-Berichterstattung der Ehrgeiz von Carl Bernstein und Bob Woodward erhalten. Die Reporter der *Washington Post* deckten zahlreiche brisante Details der Verstrickung Nixons in den Einbruch auf und erhielten selbst in kritischen Momenten ihrer Ermittlungen die volle Unterstützung der Herausgeberin Katharine Graham.



## 2. Tagung AIM Gender – Zahlmann: Richard M. Nixon, Seite: 2

nachweisen, dass Nixon in späteren Jahren seiner Karriere geschlechterbezogene Aspekte bewusst dazu nutzte, die öffentliche Meinung in seinem Sinne zu beeinflussen.

Zwei Ereignisse seiner politischen Karriere zeigen eine besonders auffällige Wirksamkeit von Geschlechterbildern: Zum einen sein legendäres Scheitern im Fernsehduell gegen John F. Kennedy im Präsidentschafts-Wahlkampf von 1960. Zum anderen seine Interpretation der Watergate-Berichterstattung als Verschwörung der Ostküsten-Medien unter Führung von Katharine Graham, der Herausgeberin der *Washington Post*. Die leitende Fragestellung ist hierbei nicht, wie “real” die geschlechtliche und sexuelle Identität politischer Widersacher Nixons Entscheidungen beeinflusst hat, sondern in welcher Form “Geschlecht” von ihm angesichts seines vielbeachteten Scheiterns als Aspekt der propagandistischen Darstellung seiner politischen Karriere aufgefaßt wurde.

### 2. Nixon vs. Kennedy: 1960

#### 2.1 Scheitern als Phänomen

Nixon dürfte der erzwungene Rücktritt als Präsident ebenso geschmerzt haben wie seine landesweit ausgestrahlte Niederlage im direkten Vergleich mit Kennedy. Doch um was handelt es sich, wenn jetzt und im folgenden von “individuellem Scheitern” gesprochen wird? Zunächst einmal ist die Wahrnehmung des eigenen Scheiterns das Resultat der Fähigkeit des Menschen, sich selbst in den Ergebnissen seiner Handlungen und Einstellungen evaluieren zu können. Ein hieraus resultierendes Eingeständnis gescheitert zu sein, beschreibt eine Situation von besonderer Qualität, eine biographische Bruchlinie, ein “bis hierhin und nicht weiter”. Scheitern bedeutet das Ende einer Phase, die nicht mehr weitergeführt werden kann oder muß. Scheitern ist vor diesem Hintergrund notwendigerweise mehr als das, was alltagssprachlich oft voreilig “Scheitern” genannt wird: ein Mißerfolg, ein finanzieller Verlust, eine sportliche Niederlage. Es kann jedoch alles dies und ähnliches sein - und zwar dann, wenn es von Menschen im Gefühl erlebt wird, daß “diesmal” alles anders ist: Unumkehrbar, schlimmer, schmerzhafter oder peinlicher als alles Vorangegangene. Scheitern markiert also den Fall des vielzitierten letzten Tropfen, der das Faß zum Überlaufen bringt.



Als Arbeitsdefinition möchte ich an dieser Stelle festhalten: *Scheitern ist der unvermeidlich gewordene Bruch mit der bisherigen Lebenseinstellung.* Ich verzichte bei der Definition von Scheitern bewusst auf dualistische Gegenüberstellungen der Art: Scheitern oder Erfolg; Glück oder Unglück; Negativ oder Positiv.<sup>2</sup> Statt dessen lege ich meiner Analysen einen funktionalen Begriff von Scheitern zugrunde, der Scheitern als unhintergehbaren Moment notwendiger Veränderung erfaßt. Die Feststellung, dass jemand gescheitert ist, treffe jedoch nicht ich: Selbst wenn das Versagen vermeintlich objektiv festgestellt werden kann, benötige ich das individuelle Bekenntnis: Der Akt des *öffentlichen Bekenntnisses in einem autobiographischen Text* ist es, der im folgenden zur Analyse der Bedeutung von Geschlechterbildern in den Momenten von Nixons politischem Scheitern herangezogen wird.

Ein autobiographisches Bekenntnis ist ein freiwilliger Schritt der Auseinandersetzung der Gescheiterten mit individuell bedeutsamen Konzepten von Öffentlichkeit. Der Grund, dass ich gerade diesen Endpunkt in das Zentrum meiner Analysen rücke, liegt in der Natur des Scheiterns selbst. Denn das Urteil, gescheitert zu sein, erfolgt nach einer Phase ungewünschter Veränderung und führt dazu, dass sich ein Mensch seiner bisherigen biographischen Situation verändern muß oder will. Die Phase ungewünschter Veränderung jedoch läßt auf eine bestimmte Weise die Gescheiterten tatsächlich - oder ihrer eigenen Ansicht nach - "öffentlich" werden: Denn das eigene Scheitern vollzieht sich für ein Individuum fast immer unter den Augen eines sozialen Umfeldes, das sich aus Familienmitgliedern, Kollegen, Nachbarn oder - je nach Prominenz der gescheiterten Person - auch überindividuellen Größen wie einer Fangemeinschaft, einer politischen Partei oder Nation zusammensetzen kann.

Die hier als Öffentlichkeit bedeutsam werdenden Personen müssen hierbei nicht notwendigerweise Zeuge der konkreten Situation sein, die individuell den Eintritt des Scheiterns markiert. Es reicht bereits, dass die Konsequenzen des Scheiterns öffentlich wahrgenommen werden können - also die Veränderungen, die mit dem erzwungenen Bruch des bisherigen Lebens einhergehen: Den Wechsel oder Verlust des Arbeitsplatzes, den Auszug aus der gemeinsamen Wohnung oder den Verlust öffentlicher Anerkennung und Aufmerksamkeit, um nur einige Beispiele zu nennen.

Vor dem Hintergrund dieser plötzlichen Veränderungen erscheint das freimütige - wenn auch im Fall Nixons nicht in jedem Fall wahrheitsgemäße - Bekenntnis zum persönlichen Fehler, zum beruflichen

<sup>2</sup> In den vergangenen Jahren rückt der komparative Hintergrund einer Verbesserung bzw. Verschlechterung der individuellen Lebenssituation jedoch zunehmend ins wissenschaftliche Interesse. Vgl. Pascal Bruckner, *Verdammt zum Glück. Der Fluch der Moderne*, Berlin 2001; Ida Cermak, *Ich klage nicht*, Wien 1972.



Versagen oder zur mißlungenen Strategie keineswegs zwingend. Wenn jedoch ein Eingeständnis des Scheiterns erfolgt, und noch dazu in einem Medium, dann kann in den meisten Fällen davon ausgegangen werden, dass diese Information mit deutlichen Interpretationsvorgaben versehen wird. Alles das, was bislang als Vermutung oder Verdacht galt, scheint jetzt seine Bestätigung zu finden. Doch nicht nur das Medium autobiographischer Text präformiert die in ihm enthaltenen Informationen,<sup>3</sup> auch die Öffentlichkeit, gegenüber der das Bekenntnis des eigenen Scheiterns erfolgt, definiert die Form der Kommunikation und eines geeignet scheinenden Mediums. Die Auswahl einer Öffentlichkeit, sei es eine

---

<sup>3</sup> Die besondere Qualität autobiographischer Texte liegt mediengeschichtlich in der Verbindung aus dem Medium Buch und dem Genre der Autobiographie begründet: Autobiographische Texte sind spätestens seit den *Bekenntnissen* des Augustinus ein Medium zur Darstellung eigener Stärken, aber auch Schwächen. Um die Qualität autobiographischer Texte als Medium öffentlicher Bekenntnisse zu verdeutlichen, scheint die Einführung eines modernen mediengeschichtlichen Ausdrucks unvermeidlich: Der des "Formats". Spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ist das Format "autobiographischer Text" eine etablierte Größe mit klar definiertem Aufbau (Kindheit, Jugend, Ausbildung, beruflicher Werdegang, Ruhestand - gleichsam eine industriegesellschaftliche Modifikation des seit der Antike vorherrschenden Lebensaltermodells), mit Inhalten, die den Rahmen einer bestimmten Bandbreite nicht verließen und mit klaren Lesererwartungen auf der anderen Seite. Was "öffentlich" bekannt wurde und was unveröffentlicht bleiben kann, ja muß, unterliegt strengen Formkriterien: Autoren und Leser sind gleichwertige Partner in Sprachspielen des rückhaltlosen Bekennens, des schweigenden Voraussetzens des "immer schon" Vermuteten, des Abbrechens an dem Punkt, der nicht überschritten werden kann.

Doch dieses inhaltliche Image des autobiographischen Texts wird durch das Image der Rezeptionssituation noch gesteigert: Lesen ist seit dem 19. Jahrhundert mehr als nur Zerstreung durch belletristische Lektüre. Es ist eine Form der Selbstbildung. Bücher, vor allem schöne Ausgaben wie der "ledergebundene Klassiker", werden als Ausweis von Geschmack, Intellekt und Geld in den Regalschränken der "guten Stube" oder eigenen Bibliotheken präsentiert. Lesestunden sind Mußstunden. Und gerade nach dem Einzug des Fernsehers in nahezu jedes Wohnzimmer, sieht sich der Leser eines Buchs intellektueller, kritischer und objektiver als der Konsument audiovisueller Kultur, der nur passiv zu rezipieren scheint. Zugleich sieht er sich durch die Qualität des Mediums als Teil einer speziellen Form von Öffentlichkeit: *Bücherlesen - und hierzu zählt selbst die Lektüre "schwieriger Texte" - symbolisiert Tugenden wie Fleiß, Selbstbestimmtheit, Kreativität und Urteilssicherheit.*

Damit wird deutlich, dass das Format "autobiographischer Text" zur Repräsentation des eigenen Scheiterns eine bewußte Wahl darstellt: Autoren nutzen das Image des Formats wie eine Art trojanisches Pferd, das der erfolgsorientierte autobiographische Diskurs selbst bereitstellt, um das Bekenntnis im eigenen Sinne und durch die Ästhetik des Mediums zu stilisieren - und zugleich eine Öffentlichkeit anzusprechen, die bei aller Heterogenität durch die Wertschätzung der distinktiven Qualität des Mediums Buch geeint wird.

Generell kann festgehalten werden, dass ein Buch als Alltagsmedium so selbstverständlich ist, dass seine mediale Funktion kaum noch ins Auge fällt. Das bedruckte Papierbündel kann jedoch geradezu als präelektronischer Vorgänger moderner IT-Medien gelten, das sich stets um ein medientechnisches und inhaltliches Update bemüht. So dienten immer schon Illustrationen dazu, dem geschriebenen Wort einen zusätzlichen visuellen Subtext hinzuzufügen. Doch erst das Foto kann sich als sekundäres Medium dauerhaft zwischen den Buchdeckeln behaupten. Auch hier zeigen sich klare Entwicklungslinien. Von der Ahnengalerie oder dem Familienalbum über die bloße Bebilderung des Geschriebenen bis hin zur propagandistischen Instrumentalisierung reicht das Spektrum des Einsatzes fotografischer Dokumente. Das



Schar von Journalisten auf einer Pressekonferenz, der Adressat eines persönlichen Briefs - oder eben der Leser einer Autobiographie - diese Auswahl stellt also einen bewußten Akt der Verarbeitung von Scheitern dar; eine gezielt auf den Moment des Bekenntnisses zugeschnittenes (und inszeniertes) Konzept einer *Öffentlichkeit als Publikum*. Nixon hat in seine acht Bände umfassende autobiographische Produktion an unterschiedliche Öffentlichkeiten adressiert: An die führenden Mitglieder seiner Partei, an die amerikanische Nation, an eine Generation jüngerer Politiker und die internationale politische Elite.<sup>4</sup>

Obschon Scheitern alltäglich und allgemein menschlich ist, fühlen sich viele Gescheiterte mit ihren Problemen alleingelassen und verschweigen ihr Mißgeschick aus Scham oder Angst vor Gesichtsverlust. Der Aspekt der Öffentlichkeit ist jedoch mehr als die Kenntnisnahme eines Scheiterns durch ein soziales Umfeld. Denn nur vor einem kollektiv geteilten und verbreitetem Wissen über Formen “vorbildlichen” Lebens kann ein individuelles Scheitern überhaupt wahrgenommen werden - als Differenz zu öffentlich akzeptierten Formen individueller Identität. Und hier setzen autobiographische Texte einen neuen Akzent: Mit der Veröffentlichung ihrer Lebenserinnerungen ist es AutorInnen möglich, ihre Sichtweisen auf kollektive Wertehorizonte vorzustellen, diese zu kritisieren und Gegendiskurse zu etablieren. Doch die autobiographische Erinnerung an eigenes Scheitern zeigt in seiner selbstreflexiven Einordnung in den Kontext von Geschlechterverhältnissen vor allem eines - eine explizite Wiederannahme der eigenen Identität vor den Augen der (lesenden) Öffentlichkeit. Diese Grundgedanken werden im folgenden an zwei Fallbeispielen, dem Scheitern Nixons im Fernsehduell gegen Kennedy und der Niederlage gegen Katharine Graham, konkretisiert.

## 2.2 Vor den Augen Amerikas

---

vermeintlich “objektive” Foto scheint die schriftlich formulierten Aussagen zu verifizieren, Ungesagtes hinzuzufügen und - vor allem im Fall “exklusiver” Privataufnahmen - eine über das geschriebene Wort hinausreichende Vertrautheit zwischen Leser und Autor herzustellen. Durch die Akzentuierung vermeintlich privater Aspekte des Scheiterns wird das Bemühen vieler Autoren deutlich, ein intimeres Verhältnis zu ihren Lesern herzustellen - und auf diesem Wege um mehr Verständnis und Nachsicht gegenüber dem einstigen Versagen zu werben.

<sup>4</sup> Sein erstes autobiographisches Buch *Six Crises* erschien 1960, noch zur Zeit seiner Vizepräsidentschaft, und thematisiert seine ersten innenpolitischen Erfolge. Weitere Veröffentlichungen (s. Literaturliste) erschienen nach dem großen Erfolg seiner offiziellen Autobiographie “RN” und stützen sich ebenfalls auf Erinnerungen Nixons, die immer wieder unter anderen innen- und außenpolitischen Aspekte thematisiert wurden.



## 2. Tagung AIM Gender – Zahlmann: Richard M. Nixon, Seite: 6

Der deutsche Bundestagswahlkampf von 2002 bot den Fernsehzuschauern ein Novum, daß vielfach als Amerikanisierung des Wahlkampfes kritisiert wurde: Zwei Rededuelle zwischen dem amtierenden Kanzler und dem Kandidaten der Union, die live im Fernsehen übertragen wurden. Mit dem erstmalig präsentierten Format, das wohl aus keinem der kommenden Wahlkämpfe mehr wegzudenken sein wird, ist eine US-amerikanische Form der politischen Auseinandersetzung übernommen worden, die ihren Status als mediale Institution nicht zuletzt ihrem spektakulären Beginn verdankt: Der vollständigen Demontage des Kandidaten der Republikanischen Partei, Richard Milhouse Nixon, vor Millionen von Fernsehzuschauern.

Zum Scheitern Nixons trugen verschiedene Faktoren bei, die jedoch eine gemeinsame Grundlage haben: Eine unzureichende Kenntnis über die Funktion des Fernsehens im Wahlkampf, eine Fehleinschätzung seiner Wirkung auf Menschen - und eine neue Phase des gesellschaftlichen Stellenwerts von Politik. Nixon trat als Vizepräsident an, der sein Amt mit Erfolg ausgeübt hatte. Er hatte bei schweren Erkrankungen Eisenhowers den Präsidenten sogar längere Zeit vertreten und war zudem in gewisser Weise zu einem Medienliebling avanciert: Die konservative amerikanische Gesellschaft der 50er Jahre zeigte ein außerordentlich biederes Verständnis von Politik. Hier konnte Nixon mit der legendären Checkers-Rede 1952 Sympathiepunkte sammeln, indem er seinen Ruf als unbescholtener Politiker mit der Beschwörung eines Glücks im kleinbürgerlichen Idyll verband.<sup>5</sup> Sein beherztes Auftreten gegen ihn physisch bedrohende, wütende Demonstranten während eines Staatsbesuchs in Südamerika brachten ihm die weitere Anerkennung der amerikanischen Öffentlichkeit ein; noch mehr Popularität gewann er durch seinen fast handgreiflichen Widerspruch gegen Chruschtschow 1959 - in der berühmten *Kitchen-Debate*, während einer Industriemesse in Moskau.<sup>6</sup>

Angesichts der heutigen Perspektive auf Nixon und Kennedy scheint es ungewöhnlich, dass sich der Vizepräsident der Gunst der Medien und Zuschauer immerhin sicher genug war, um den Fernsehduellen

---

<sup>5</sup> Am 23. September 1952 mußte sich Nixon in einer Fernsehrede gegen den Vorwurf der privaten Verwendung von Spendengeldern verantworten. Nixon beteuerte in weinerlichem Tonfall, er habe die Summen ausschließlich seiner politischen Arbeit zukommen lassen. Er fügte hinzu, man solle sich nur einmal seine Frau ansehen, die in einem einfachen Stoffmantel herumlaufe - während die Frauen seiner politischen Gegner Pelze trügen. Und ein lebendes Wahlkampfgeschenk, den kleinen Hund Checkers, könne er nicht mehr zurückgeben, da seine Kinder so sehr daran hingen.

<sup>6</sup> Nixon fuchtelte in der Kitchen-Debate Chruschtschow mit der Hand vor dem Gesicht herum. Das Foto des konsterniert schauenden Staatschef, dem Nixon aggressiv mit dem Finger droht, ging um die Welt und findet sich auch in Nixons Buch *“In the Arena. A Memoir of Victory, Defeat and Renewal.”*



## 2. Tagung AIM Gender – Zahlmann: Richard M. Nixon, Seite: 7

gegen Kennedy zuzustimmen.<sup>7</sup> Doch Nixon glaubte 1960 bei vielen Amerikanern beliebt zu sein - und den meisten immerhin bekannt. John F. Kennedy hingegen hatte längst noch nicht den Status der Legende, der ihn heute umweht und galt als weitgehend unbekannter Liebling der Ostküsten-Intelligenz. Nixon war überzeugt, dem Kandidaten der Demokraten rhetorisch und argumentativ überlegen zu sein. Er war mit Kennedy seit ihrer gemeinsamen Zeit als Kongreßabgeordnete befreundet und kannte dessen Schwächen und Stärken.

Das erste Rededuell belehrte Nixon nicht nur eines Besseren, sondern führte zu einer gänzlich neuen Situation im Wahlkampf: Zwar schien nach den im Anschluss an die Sendung erfolgten Umfragen Nixon rhetorisch und inhaltlich seinem Gegner gewachsen gewesen zu sein. Doch erstmalig in der Geschichte eines amerikanischen Präsidentschaftswahlkampfes hatte das Bild über das Wort gesiegt, erhielt die mediale Erscheinungsweise eines Kandidaten mehr Bedeutung als seine politischen Positionen.

Denn Nixon verzichtete, in völliger Unkenntnis der spezifischen Eigenarten der Liveübertragung einer Fernsehsendung, auf Puder und Makeup, da es seinem Selbstbild als Mann widersprach - er sah sich als *Macho*.<sup>8</sup> Kennedy erschien zwar ebenfalls ungeschminkt, war aber so sonnengebräunt, dass er im gleißenden Scheinwerferlicht über eine gesunde Gesichtsfarbe verfügte. Nixons Haut hingegen wirkte bleiern, glänzte speckig und verlieh ihm ungepflegtes und unsympathisches Aussehen. Der Vergleich mit Kennedy fiel für den Vizepräsidenten noch aus einem weiteren Grund ungünstig aus: Nixon hatte sich kurz zuvor nach einer Wahlkampfveranstaltung beim Einsteigen in seine Limousine sein Knie verletzt. Das Gelenk entzündete sich lebensbedrohlich und zwang ihn zu einem zweiwöchigen Krankenhausaufenthalt. Der krankheitsbedingte Verlust von mehreren Kilo Gewicht ließ Nixons Anzug, jetzt zwei Nummern zu groß, schlaff an seinem Körper hängen. Außerdem führte die noch schmerzende Knieverletzung zu einem ständigen Wechsel in der Belastung seiner Beine, die Nixons Bewegungen etwas Unsicheres und Linkisches verliehen.<sup>9</sup>

Der unwiderstehliche Charme Kennedys, sein gutes Aussehen und überzeugendes Auftreten führten zwar nicht zu einer Veränderung von - in heutiger Diktion - "längerfristigen politischen Überzeugungen und Wahlscheidungen", ließ aber eine große Zahl von Unentschlossenen mit der Demokratische Partei

---

<sup>7</sup> Die Transkription vieler belastender Tonbänder, die er im Rahmen seiner Präsidentschaft aufnehmen ließ, hat in den letzten Jahren die Phase der Nixon-Wertschätzung wieder beendet, die kurz nach seinem Tod 1994 eingesetzt hatte.

<sup>8</sup> Vgl. Summers, S. 207.

<sup>9</sup> Die Entscheidung des Fernsehsenders, dass die Kandidaten im Rededuell stehend gegeneinander antreten sollten, soll auf Drängen Kennedys gefällt worden sein.



sympathisieren und mobilisierte Amerika zu einer hohen Wahlbeteiligung. Mit einem hauchdünnen Vorsprung sollte Kennedy gewinnen. In geschlechtergeschichtlicher Perspektive sollte eine Petitesse nicht unerwähnt bleiben: Der größte Teil der amerikanischen Wählerinnen stimmte für den weniger attraktiven Nixon.<sup>10</sup>

Nixon gab unumwunden zu, gegenüber Kennedy optisch eine schlechtere Figur abgegeben zu haben, bemühte sich in den drei Folgeduellen um ein verbessertes Erscheinungsbild<sup>11</sup> - und mußte sich schließlich doch geschlagen geben. Kennedy verkörperte alles das, was Nixon nicht war und doch sein wollte: Aus gutem Hause, auf den besten Schulen erzogen, intellektuell, allseits beliebt. Gegenüber einem solchen Mann in den Augen von mehr als 70 Millionen Fernsehzuschauern nicht bestehen zu können, war eine bittere Enttäuschung, die Nixons Minderwertigkeitsgefühle weiter verstärkte.

Was Nixon jedoch die Wahl verlieren ließ, war nicht seine unattraktive Erscheinungsweise oder das vermeintliche Fehlen von First-Lady-Qualitäten bei seiner Ehefrau<sup>12</sup>: Es lag in einer beginnenden Veränderung des amerikanischen Lebensgefühls, die in späteren Jahren zu dem Widerstand gegen den Vietnamkrieg und zur Entwicklung alternativer Lebensstile führen sollte. Noch waren die Wähler Kennedys weit von jeder Blumenkinder-Philosophie entfernt. Was sie jedoch an Nixon störte, war der Muff der Eisenhower-Administration. Der alte Präsident war nicht nur häufig krank, er galt als wenig reform- und entscheidungsfreudig. Selbst Nixon kritisierte seine Politik offen. Und obwohl Eisenhower sich auf Wunsch seines Vizepräsidenten aus dem Wahlkampf weitgehend heraushielt, gelang es Nixon nicht, die Distanz zwischen beiden Politikern auch den Wählern zu vermitteln. Er blieb im Schatten einer Vaterfigur der kleinbürgerlichen 50er Jahre.

Wenn auch das Fernsehduell nicht als entscheidender Faktor für die Niederlage Nixon bewertet werden kann,<sup>13</sup> so läßt sich paradoxerweise der Sieg Kennedys genau zu diesem Ereignis in Beziehung setzen.

---

<sup>10</sup> Vgl. Summers, S.211.

<sup>11</sup> Er ließ sich schminken und trank so viele Milchshakes, bis er sein altes Gewicht wiedererlangt hatte.

<sup>12</sup> Während Kennedy eine wunderschöne telegene Frau hatte, deren Eleganz seine Kandidatur in den Augen der Wähler noch weiter nach vorn brachte, stellte Pat Nixon für ihren Mann möglicherweise eher einen Hemmschuh dar. Selbst zutiefst gegen eine Kandidatur ihres Mannes eingestellt, war sie vom Alltag einer Politikergattin seit Jahren außerordentlich deprimiert und alkoholkrank. Sie wurde deshalb aus dem Wahlkampf weitgehend herausgehalten.

<sup>13</sup> Selbst der um Entschuldigungen seines Versagens niemals verlegene Nixon räumte ein: *"To ascribe defeat or victory to a single factor in such a close contest is at best guesswork and oversimplification."* in: Nixon, RN, S. 221.



## 2. Tagung AIM Gender – Zahlmann: Richard M. Nixon, Seite: 9

Die sechziger Jahre markieren eine gänzlich neue Phase der Medialisierung der amerikanischen Politik, die genau auf ein Paar wie John F. Kennedy und seine Frau gewartet zu haben schien. Politik wurde stärker als zuvor personalisiert. Attraktivität, Machtwillen, Eleganz, Reichtum und - zumindest nach außen hin - Glück waren Attribute, die einen neuen Subtext politischer Entscheidungen bildeten. Der hölzerne Rhetoriker Nixon war einem politischen Aufsteiger unterlegen, der diese Entwicklung gezielt als Waffe nutzte. In seinen Erinnerungen resümierte Nixon bitter: *Because of the nature of the medium [television], there will inevitably be a greater premium on showmanship than on statemanship.*<sup>14</sup>

Nixon hat die Niederlage scheinbar nie verwunden und quälte sich oft mit der Frage, ob er in einem zweiten Wahlkampf gegen Kennedy möglicherweise die Wähler besser überzeugt hätte. Später, während seiner Präsidentschaft sprach er manchmal zu den Portraits seiner Amtsvorgänger, die im Weißen Haus aufgehängt waren. An das Gemälde Kennedys soll er sich einmal voller Neid und Selbsthaß mit den Worten gewandt haben: *They look at you and see what they want to be. They look at me - and see what they are.*

## 3. Nixon vs. Graham (1972-1974)

Nixon erinnert sich in seinen Memoiren an seine letzten Minuten im Weißen Haus: Am Morgen nach Unterzeichnung seiner Rücktrittserklärung, vor den Objektiven zahlloser Fernsehkameras, verabschiedete sich der 37. Präsident der USA mit tränenüberströmtem Gesicht und bebender Stimme von seinen Mitarbeitern: Er verwies auf seine bescheidene Herkunft, daran, dass er keine umfassende Ausbildung genossen habe und nur mit Mühe die Zulassungsprüfung zum Anwaltsstudium bestanden habe. Er griff in seinen Erinnerungen noch weiter zurück und beschrieb das Leben seiner Eltern:

*I remember my old man. I think they would have called him sort of a little man, common man [...] he had an lemon ranch. It was the poorest lemon ranch in California. I can assure you. He sold it before they found oil on it. And then he was a grocer. But he was a great man, because he did his job [...]. My mother was a saint. And I think of her two boys dying of tuberculosis, nursing four others in order that she could take care of my older brother for three years in Arizona, and seeing*



## 2. Tagung AIM Gender – Zahlmann: Richard M. Nixon, Seite: 10

*each of them die, and when they died, it was like one of her own. Yes, she will have no books written about her. But she was a saint.*<sup>15</sup>

Diese Ansprache, die das Ende einer politischen Karriere markieren sollte, wies zurück auf ihren Beginn - und offenbart bei näherer Prüfung vieles über den Charakter ihres Sprechers. Zunächst einmal: Nixons Erinnerungen an seine Kindheit sind - objektiv gesehen - in wesentlichen Punkten gelogen.<sup>16</sup> Es scheint zugleich paradox und auf zynische Weise konsequent, dass ein Mann, der politisch durch seine Lügen scheiterte, seinen Abschied von der Bühne der Öffentlichkeit durch neue Lügen verklärt - und sie in seinen schriftlichen Erinnerungen als Zitat wiederholt.

Viel wichtiger jedoch als der Wahrheitsgehalt seiner Aussagen - und möglicherweise waren sie für Nixon selbst ja auf gespenstische Weise "wahr" -, ist das, was er zugleich über sich sagt, wenn er über seine Eltern spricht: Ein einfacher Junge vom Lande, erzogen von frommen und armen Eltern, bedroht von tödlichen Krankheiten, hat sich mit bescheidenen Mitteln hochgearbeitet an die Spitze seiner Nation.

Für Nixon ist im Moment seines ruhmlosen Rücktritts das Bekenntnis zu einem traditionellen Wertehorizont wichtig, der einem Mann harte Arbeit und einer Frau im Kreis ihrer Familie persönliche Opferbereitschaft abverlangt. Und diesem Wertehorizont gibt er die Gestalt seiner Eltern. Seine Zugehörigkeit zu einer Familie, seine Teilhabe an ihren Werten, ist die soziale Beziehung, die seinen LeserInnen als für ihn gültige normative Instanz vorgestellt wird und für seine Entscheidung zurückzutreten, einen Bewertungshorizont öffnet: Indem er sich als respektvoller Sohn entwirft, kann er sich als anständigen Menschen inszenieren und meint möglicherweise, in dieser Gestalt - als "the 'real' Nixon"<sup>17</sup>, wie er glauben machen will - den schwärzesten Moment seiner Karriere als Ehrenmann überleben zu können.

Doch die Folie eines konservativen Geschlechterverhältnisses, vor der Nixon das Weiße Haus mit einer ebenso weißen Weste glaubt verlassen zu können, bietet ihm mehr als den Hintergrund einer selbstentschuldigenden Rede: Sie eröffnet ihm zugleich die Möglichkeit des Gegenangriffs. Denn das

---

<sup>15</sup> Dieser Auszug aus seiner Rede findet sich in auch in Nixons Autobiographie. Vgl. Nixon, RN, S. 1088.

<sup>16</sup> Niemals wurde auf der Farm Öl gefunden, noch starben beide Brüder an Tuberkulose. Auch passen die Aussagen anderer Familienmitglieder nicht in das Bild einer Heiligen, das Nixon hier von seiner Mutter zeichnet. Vgl. Summers, S. 1-13.

<sup>17</sup> Vgl. Nixon, RN, S. 1088.



## 2. Tagung AIM Gender – Zahlmann: Richard M. Nixon, Seite: 11

Beziehungsgefüge aus Vater und Mutter bildet ein Dreiecksverhältnis mit dem “Ich” des Sprechers. Inhaltlich erwartet man eine eigentlich eine symmetrische Auflösung, einen Hinweis auf ihn und seine Frau Pat. Die Öffnung des Dreiecks zum Vierecks unterbleibt jedoch. Eine Aktualisierung, welche die weitere Gültigkeit des Elternverhältnisses unterstreichen würde, fehlt.

In heutiger Sicht irritiert die fehlende Miteinbeziehung seiner Frau, die während seiner im Fernsehen übertragenen Rede mit tränenüberströmten Gesicht hinter ihm steht. Auch einige amerikanische Zuschauer könnte diese Diskrepanz verunsichert haben. Aber nicht allzu viele. Außerhalb politischer Wahlkämpfe war für Nixon seine Frau eigentlich nicht präsent. Nur seine beiden Töchter, in frühen Jahren seiner Ehe geboren, kommen in den Genuß gelegentlicher emotionaler Zuwendung.<sup>18</sup>

Doch bleiben wir bei der geometrischen Figur des Quadrats: Wenn Nixon der Öffentlichkeit die Prinzipien seines Vaters als für ihn lobenswert vorgibt, zugleich die Eingebundenheit seiner Mutter in die häusliche Sphäre preist [*a saint!*], dann zielt die Kontur des freigebliedenden Platzhalters auf eine nichtanwesende Person. Auf eine prominente Frau, die zumindest den politisch interessierten Zuschauern als direkte Gegenspielerin bestens vertraut ist: Katharine Graham.

Die Unterschiede zwischen beiden könnten nicht größer sein: Kommt Nixon aus einfachen Verhältnissen und finden sich seine Wurzeln im unfruchtbaren Boden einer kalifornischen Zitronenplantage, so gehört Graham zur prominenten Ostküsten-Aristokratie. Hat Nixon sich durch eigenen Fleiß sein Studium ermöglicht, so führt Graham das luxuriöse Leben einer millionenschweren Erbin. Mußte er, der “einfache Mann von der Straße” sich hocharbeiten, so fiel der Intellektuellen Graham in Nixons Augen nicht nur ihr Beruf, sondern auch ihr Arbeitsplatz als Herausgeberin der einflußreichen *Washington Post* geradezu in den Schoß. Indem er sich mit seiner Abschiedsrede, einer längst überfälligen Reaktion auf die ihm gegenüber erhobenen Vorwürfe, zwar der prominentesten Vertreterin der kritischen Medien geschlagen geben muß, läßt er sie jedoch im Gegenzug seinen konservativen Familien- und Geschlechterbildern unterliegen.

In einer cäsarengleichen Paranoia verdichteten sich für Nixon bereits lange vor seinem Rücktritt Gerüchte über Grahams Taktik mit eigenen Minderwertigkeitsgefühle und dem Wissen um die

---

<sup>18</sup> Außerhalb der medial geforderten Darstellungen eines intakten “amerikanischen” Familienlebens, soll die Ehe Nixons eher problematisch und von Alkoholismus und Gewalt gezeichnet gewesen sein. Vgl. Fotokommentare zu Bildern 27 und 29 bei Summers, S. 208ff.



## 2. Tagung AIM Gender – Zahlmann: Richard M. Nixon, Seite: 12

persönliche Schuld zu einer schrecklichen Gewissheit: Graham stellte für ihn eine reale Bedrohung dar, da sie ihn durch ihre Zeitung und ihre Fernsehstationen tatsächlich politisch vernichten konnte. Ihre selbstbewußte Kampfansage vom September 1972 [*I hate him and I'm going everything I can do to beat him.*]<sup>19</sup> und der Nixon bereits im Juni 1972 von ihr angedrohte Pressekrieg<sup>20</sup> erschütterten sein androzentrisches Verständnis amerikanischer Innenpolitik nachhaltig.

Denn daß Grahams einflußreiche Position in der Öffentlichkeit *und* ihr Geschlecht Nixon nachhaltig störten, dokumentiert der Satz, die Herausgeberin der *Post* würde, sollte sie sich nicht umgehend aus der Berichterstattung über Watergate zurückziehen, "*her tit caught in a wringer*"<sup>21</sup> wiederfinden würde. Graham kommentierte diesen Satz mit einer verkleinerten Nachbildung einer Wäschemangel, einem kleinen Anhänger aus Silber, den sie bei offiziellen Anlässen um den Hals trug.<sup>22</sup>

Gleichsam als Bannzauber gegen Graham akzentuiert Nixon seine persönliche Haltung zu anderen Frauen, die demonstrieren sollen, dass er sich sowohl als liebevollen Mann sieht als auch dass sein Scheitern seinen Status als Mann keinesfalls demontiere. Doch diese Frauen werden - wie seine Mutter - entweder *in memoriam* erinnert oder sperren sich - wie die Erwähnungen seiner verheirateten Töchter - einem sexualisierten Geschlechterverhältnis. Gerade seine Tochter Tricia unterstreicht die überragende Stellung, die Nixons Mutter in seinem Leben eingenommen hat, rühmt er doch ihre Ähnlichkeit mit ihrer Großmutter. Seine Frau findet in seinen Memoiren dann positive Erwähnung, wenn sie Charaktereigenschaften der - so möchte man sagen - "ersten" Frau an Nixons Seite aufweist. Und diese Pat Nixon, die erst dann wieder die Beachtung ihres Mann genießt, als ihr Leid öffentlich wird - bei Bekanntmachung ihres Todes - scheint auf tragische Weise das Leben einer anderen Politikergattin vorwegzuleben.

Eine enge Beziehung zu einer Person seines Alters funktioniert für Nixon höchstens dann, wenn er sie in Deutungsmuster einordnen kann, die andere vorgelebt haben - oder die eigentlich nur als

---

<sup>19</sup> Vgl. Nixon, RN, S. 684.

<sup>20</sup> Nixon "*was told that Katharine Graham, the paper's publisher, was personally going to direct an army of reporters assigned to delve into the Watergate story.*" (Nixon, RN, S. 630).

<sup>21</sup> Vgl. Summers, S. 446. Ein enger Berater Nixons, Charles Colson, setzt nach: "*Based on Katharine Graham's figure, there's no danger in that.*", in: *From: The President. Richard Nixon Secret Files*, ed. by Bruce Oudes, New York 1989, S. 551.

<sup>22</sup> Katharine Graham hatte zur Berichterstattung über Watergate selbstverständlich eine andere Sicht als Nixon. Vgl. Katharine Graham: *Personal History*, New York 1997, S. 460-508.



## 2. Tagung AIM Gender – Zahlmann: Richard M. Nixon, Seite: 13

Geschlechterverhältnis zum eigenen Geschlecht bezeichnet werden können. Geschlechterverhältnisse, so lassen Nixons zahlreiche selbstentschuldigenden Erinnerungen deutlich werden, sind für ihn keine Verhältnisse zu realen Menschen, sondern stets symbolische Beziehungen, die seine Verbundenheit mit bestimmten Deutungshorizonten dokumentieren. Und allein seine spirituellen Beziehungen zu Männern sind es, die ihn im Jahr 1990 endlich vom Makel des Scheitern zu erlösen scheinen: Thukydides, Mohammed, Peter der Große, Garibaldi, Lenin und Churchill, de Gaulle benennt er öffentlich als Vorgänger (nicht unbedingt Vorbilder), da ihre eigentliche Qualität erst nach einer Phase des Rückzugs aus der Öffentlichkeit zutage getreten sein soll - eine Zeit der Kontemplation, die Nixon als erzwungen und außerordentlich schmerzhaft empfand.<sup>23</sup>

### 4. Das doppelte Ende

Scheitern wurde als biographische Bruchlinie, als unvermeidlicher Bruch mit der bisherigen Lebenseinstellung definiert. Beide vorgestellten Ereignisse markierten zentrale Punkte in Nixons politischer Biographie.

Die Niederlage gegen Kennedy leitete eine Phase des kurzen aber endgültig scheinenden Niedergangs Nixons ein. Er galt in seiner eigenen Partei schon bald als politisches Auslaufmodell. Im Jahr nach dem verlorenen Präsidentschaftswahlkampf konnte er sich bei den Gouverneurswahlen in Kalifornien nicht gegen den demokratischen Kandidaten durchsetzen. Er war am Ende. Er mußte wieder von vorn anfangen. Genau wie vor Beginn seiner politischen Karriere arbeitete er als Anwalt. Alle Fäden zur Machtzentrale in Washington waren durchtrennt. Die Nachricht vom Attentat auf Kennedy erfuhr er wie die meisten Amerikaner aus den Medien.

Doch *“Tricky Dick”* feierte genau aus dem Grund seine Auferstehung, aus dem er sich aus der Politik verabschieden mußte. Drogen, freie Liebe und Kritik am Vietnamkrieg galten für amerikanische Normalbürger als Schattenseiten der Johnson-Administration. 1968 bot sich der Griff in die Mottenkiste republikanischer Politik an: Nixons biederes Image als Saubermann brachte ihn ins Amt des Präsidenten. Er öffnete China für amerikanische Waren, er leitete das Ende des Kalten Krieges ein. Es gab keine Sexskandale. Die amerikanische Öffentlichkeit war begeistert. Wiedergewählt mit großer



## 2. Tagung AIM Gender – Zahlmann: Richard M. Nixon, Seite: 14

Mehrheit prüfte er schon alle juristischen Möglichkeiten, auch für eine dritte Amtszeit zu kandidieren. Dann Watergate.

Aber er hatte dazugelernt. 1960 bot er nur Worte. 1974 läßt er seinen Rücktritt gleich zweimal im Fernsehen übertragen: In einer Rede an die Nation und, am folgenden Morgen, in einer Rede an seine Mitarbeiter im Weißen Haus. Er bietet den Objektiven eine weinende Ehefrau und schluchzende Töchter. Er bietet erinnerte Bilder von einer Herkunft, noch ärmllicher als man immer dachte. Aber er verweigert sich einer Selbstanklage, leugnet seine Verantwortung und läßt sich nicht einmal zu einer Entschuldigung herab. Warum erzählt er der empörten Nation erfundene Geschichten aus seiner Kindheit? Warum stilisiert sich der Biedermann zum Märtyrer? Er illustriert sein Scheitern mit Geschlechterbildern: Vaterrolle, Mutterrolle und er als treuer Sohn. Dies ist nachweislich nicht sein Leben. Aber dies sind die einzigen Geschlechterverhältnisse, vor deren Wertehorizont es ihm noch gelingt, sein Scheitern zu verleugnen.



## 5. Literatur

Bruckner, Pascal: Verdammt zum Glück. Der Fluch der Moderne, Berlin 2001.

Cermak, Ida: Ich klage nicht, Wien 1972.

Emery, Fred: Watergate. The Corruption of American Politics and the Fall of Richard Nixon, New York 1994.

Gerste, Ronald D.: 9. August 1974: Watergate. Ein Präsident tritt zurück, in:

Ders.: Defining Moments - Amerikas Schicksalstage, Regensburg 2002, S. 281-292.

Graham, Katharine: Personal History, New York 1997.

Lukas, J. Anthony: Nightmare. The Underside of the Nixon Years, New York 1976.

Nixon, Richard: Six Crises, New York 1962.

- RN. The Memoirs of Richard Nixon, New York 1978.
- The Real War, New York 1980.
- Leaders, New York 1982.
- Real Peace: A Strategy for the West, New York 1983.
- No more Vietnams, New York 1985.
- 1999: Victory without War, New York 1988.
- In the Arena. A Memoir of Victory, Defeat and Renewal, New York 1990.

Oudes, Bruce (ed.): From: The President. Richard Nixon Secret Files, New York.

Summers, Anthony: The Arrogance of Power. The Secret World of Richard Nixon, New York 2000.

Wickler, Tom: One of Us. Richard Nixon and the American Dream, New York 1995.